

Matthias Groß

Keine Angst vor dem Nichtwissen

Wissen und Risikodenken

Mehr Wissen = mehr Sicherheit? Eine Besonderheit der Moderne wird oft darin gesehen, dass Gefahren nicht mehr als externe unvermeidbare Einflüsse kommuniziert oder in der Hand einer höheren Macht gesehen werden, sondern auf Entscheidungen von Individuen oder Institutionen zurückzuführen sind. Auf den ersten Blick scheint diese Beobachtung passend. Erdbeben werden in der Tat nicht mehr als unumgängliche Naturkatastrophen betrachtet, und der Klimawandel wird nicht als etwas Naturegebenes verstanden. Die Unsicherheit der Zukunft wird durch Risikoabschätzungen oder versicherungstechnische Bewertungen sicherer zu machen versucht. Zufälle, Missgeschicke und Wissenslücken sind gefälligst zu vermeiden.

Nichtwissen und Zufall

Nichtwissen, die andere Seite des Wissens und von Sicherheit versprechenden Risikoanalysen, kann jedoch zentral für den Erhalt sozialer Ordnung sein, argumentieren dagegen heute verschiedene Stränge der Soziologie. Fragt man Menschen z.B. danach, wie und warum sie sich das letzte Mal verliebt haben, wird oft mit Stolz auf den Zufall verwiesen oder darauf, dass sie es eigentlich nicht wissen. Dieses Nichtwissen wird jedoch nicht als Wissensdefizit angesehen. Nur dadurch kann die involvierte Magie „erklärt“ werden. Es wird deutlich, dass Nichtwissen nichts Beängstigendes sein muss, sondern eine wichtige Grundlage für individuelle und kollektive Erklärungen und Entscheidungen im Alltag darstellen kann.

Nichtwissen als Normalfall

Aber nicht nur im Alltag, auch in der Implementierung von Wissenschaft und Technik scheint der Umgang mit Nichtwissen zum Normalfall zu gehören, ohne jedoch mit Leichtsinne oder Fehlerhaftigkeit verwechselt zu werden. Ein illustratives Beispiel ist die Sanierung von Altlastenstandorten. Hierbei sind viele Interessengruppen (Gemeinde, Ingenieurbüros, Forscher etc.) beteiligt. Zentrale Herausforderung ist, dass viele Kontaminationen in den Böden trotz modernster Erkundungstechnologie

unbekannt bleiben können. Überraschungen gehören daher zum Alltag der Sanierungsarbeiten. Diese müssen jedoch nicht als Fehlschläge kommuniziert werden. Die Anerkennung von und das Arbeiten mit Nichtwissen werden zum Normalfall. Ein Fehlschlag wäre eher, wenn Überraschungen grundsätzlich als Fehler kommuniziert würden.



Überraschungsfund eines Teertanks bei der Sanierung des Altlastenstandorts Weißsandt-Gölzau
Bild: Alena Bleicher, April 2007

Keine Angst vor dem Nichtwissen?

Von der Normalität des Nichtwissens zu sprechen, steht auf den ersten Blick im Widerspruch zur modernen Vorstellung von mehr Wissen als Motor von Fortschritt und Modernisierung. Das Gegenteil scheint jedoch der Fall. Nichtwissen ist häufig das Einzige, was zur Entscheidungsfindung zur Verfügung steht. Anstatt dieses Nichtwissen offen zu legen, verlaufen sich heute viele öffentliche Diskussionen in einer vorschnellen, verfehlten Sicherheits- und Wahrheitsrhetorik. Wie die oben genannten Beispiele andeuten, scheint eine soziologische Betrachtung jenseits des Risikodenkens nicht nur eine hoffnungsvollere Variante im Umgang mit dem Unbekannten zu skizzieren, sondern auch eine realistischere. Menschen generieren nicht nur Wissen, sondern auch immer so viel Nichtwissen, wie es für die Bewältigung ihres Alltags nützlich ist.